

Yvonne Tietze  
Gordonstraße 9  
21079 Hamburg  
040/ 763 70 27  
e-mail: zweet@gmx.net  
Diplom - Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin (FH)

## **Aspekte zur Gewaltprävention**

Gewaltprävention ist, so Schubarth, „in der Fachliteratur ein noch nahezu unbeschriebenes Blatt“ (2000, S. 128). Ausgehend von der sozialmedizinischen Definition von Prävention durch Caplan 1964 entwickelte sich der Begriff Gewaltprävention.

Caplans dreistufiger Präventionsbegriff unterscheidet zwischen Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention. Primärprävention soll mittels struktureller, gruppenbezogener und individueller Maßnahmen Krankheiten schon im Vorfeld verhindern (vgl. a.a.O., S. 130). Sekundärprävention hat die Aufgabe, bei identifizierten Risikogruppen vorbeugende Maßnahmen zu treffen, ein erneutes Auftreten einer Krankheit zu verhindern und Folgen einer Krankheit möglichst zu begrenzen (vgl. a.a.O.). Tertiärprävention soll bereits aufgetretene Schädigungen oder Folgen einer Krankheit optimal einschränken und der Verschlechterung eines Zustandes beispielsweise durch geeignete Rehabilitationsmaßnahmen vorbeugen (vgl. a.a.O.). Dieser Präventionsbegriff ist auf einen fiktiven, konstruierten Normalzustand gerichtet, ohne den sich Abweichungen nicht feststellen ließen (vgl. a.a.O.).<sup>1</sup>

In der Sozialarbeit sind mit Prävention grundsätzlich „alle jene Anstrengungen gemeint, die darauf gerichtet sind, Notlagen zu prognostizieren und deren Entstehung durch die Entwicklung systematischer und gradueller Strategien zu verhindern“ (Faltermeier, in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge 1997, S. 730). Prävention „setzt also das frühzeitige Erkennen von Problemlagen voraus und die Intervention durch systematisch und graduell aufeinander abgestimmte umfassende Maßnahmen, damit deren Eintreten verhindert wird“ (a.a.O., S. 730f.).

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch Petri (1989, S. 177); Viefhues, (in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge 1997, S. 731).

Unterschieden wird zudem zwischen personen- und strukturbezogenen Präventionsstrategien. Erstere konzentrieren sich auf Einzelpersonen und versuchen Störungen oder Abweichungen durch kontrollierende, beraterische oder auch therapeutische Interventionen zu verhindern. Das soziale Umfeld wird in der Regel nicht betrachtet (vgl. a.a.O.; Böllert, in: Kreft/Mielenz 1996, S. 440). Strukturbezogene Präventionsstrategien haben die Veränderung von Entwicklungsmöglichkeiten hemmenden Lebensbedingungen zum Ziel. Diese werden als wesentliche Ursachen für Chancenungleichheiten und soziale Auffälligkeiten gesehen (vgl. a.a.O.).

Für eine tertiäre Prävention wird der Gebrauch des Interventionsbegriffs nahegelegt. Intervention meint nachgehende Eingriffe (vgl. a.a.O., S. 439) und bezeichnet „Maßnahmen zur Minderung oder Beseitigung von bestehenden Störungen, Beeinträchtigungen oder Schädigungen“ (Schubarth 2000, S. 130).

Präventions- und Interventionsmaßnahmen ist gemein, dass sie von der Annahme ausgehen, dass es „verallgemeinerbare, gesellschaftlich anerkannte Vorstellungen davon gibt, was konformes bzw. was abweichendes Verhalten ist“ (Böllert, in: Kreft/Mielenz 1996, S. 439; Hervorhebung i.O.). Es ist jedoch der Zeitpunkt, zu dem entsprechende Angebote umgesetzt werden, der Prävention und Intervention voneinander unterscheidet. Prävention kann demnach definiert werden als rechtzeitige Intervention (vgl. a.a.O., S. 439f.). Prävention bezeichnet damit diejenigen „gesellschaftlich organisierten Maßnahmen, die die Konformität der Gesellschaftsmitglieder mit Verhaltenserwartungen des sozialen Systems sichern und dementsprechend das Auftreten normabweichender Verhaltensweisen verhindern sollen“ (a.a.O.). Der gesellschaftliche Normenkontext wird dabei oft nicht hinterfragt und kann somit als „unhinterfragte Zielkategorie“ gelten (a.a.O.).

Zunehmend wird auch in Sozialarbeit ein Verständnis von Prävention formuliert, dass sich nicht mehr auf die Verhinderung von Schwierigkeiten oder auf Wiederherstellung von Normalität bezieht. Prävention soll vielmehr als Primärprävention an lebenswerten, stabilen Verhältnissen orientiert sein, sekundäre Prävention zielt dagegen auf vorbeugende Hilfen in belastenden Situationen, die sich zu Krisen ausweiten könnten (vgl. a.a.O.). Böllert ist der Ansicht, dass übliche Präventions- und Interventionsmuster zu revidieren sind.

Vor allem muss sich Sozialarbeit mit veränderten Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Entwicklungs- und Modernisierungsprozessen auseinandersetzen, die eine Vervielfältigung von Lebensentwürfen zur Folge haben. Diese unterschiedlichen Lebensentwürfe lassen verallgemeinerte Normalitätsvorstellungen nicht mehr zu. Sozialarbeit muss dementsprechend ihre Präventions- und Interventionstrategien ebenfalls pluralisieren (vgl. a.a.O., S. 440f.) und auf „die strukturellen und individuellen Bedingungen des Individualisierungsprozesses Bezug“ nehmen (a.a.O.). Prävention meint in diesem Verständnis dann die Schaffung von strukturellen und kontextuellen Möglichkeiten und Voraussetzungen für selbstbestimmte Lebensentwürfe (vgl. a.a.O.). Dementsprechend unterscheidet Prävention und Intervention auch nicht mehr der Zeitpunkt, zu dem sie einsetzen, sondern die Ansatzpunkte von Maßnahmen. Prävention umfasst dann „solche strukturbezogenen Angebote, die über die Gestaltung von Lebensbedingungen individuelle Partizipationsmöglichkeiten beeinflussen“ (a.a.O.).

Intervention meint „dagegen solche personenbezogenen sozialen Hilfen, die über die Befähigung des einzelnen Gestaltungsspielräume eröffnen“ (a.a.O.). Sozialarbeit muss sich in diesem Zusammenhang auch überlegen, welche Leistungen und Angebote erforderlich und für ihre Klientel nützlich sind (vgl. a.a.O.).

Martin formuliert folgende Definition von Gewaltprävention ebenfalls auf der Definitionsgrundlage Caplans: Primäre Prävention dient der Vorbeugung abweichenden Verhaltens in normalen Interaktionsfeldern und in Institutionen wie Familie, Schule, Arbeit oder Freizeit. Sekundäre Prävention soll eine Verfestigungen von Störungen, aggressiven Verhaltenstendenzen u.ä. bei gefährdeten Personen und Gruppen in den sie umgebenden Strukturen und Bedingungsfeldern verhindern helfen. Tertiäre Prävention ist die gezielte Intervention bei Problemen, die von persönlich und/oder gesellschaftlich inakzeptablen Fällen abweichenden Verhaltens oder Erlebens begleitet sind. Sie beinhaltet auch Maßnahmen der Resozialisierung und der Verhütung von Rückfällen (vgl. 1999, S. 95).

Petri überträgt das Dreistufenmodell auf die Maßnahmen zur Vorbeugung von Erziehungsgewalt. Primärprävention kommt demnach die Aufgabe zu, „alle Bedingungen auszuschalten, die nachweislich die Entstehung der Erziehungsgewalt begünstigen oder erzeugen. Sie entspricht einer generellen Vorbeugung der Gewalt, meint also sowohl (...) personale (...) (als, Y.T.) auch (...) strukturelle Gewalt“ (1989, S. 177). Sekundäre Prävention soll Wiederholungen von Gewalt und die Verfestigung eines Gewaltmilieus in Familien

verhindern helfen. Tertiäre Prävention hat die Funktion, Auswirkungen von bereits eingetretenen Gewalterfahrungen zu verringern (vgl. a.a.O.).

Unter diesen Gesichtspunkten ist Gewaltprävention insgesamt ein Schlüssel- und Sammelbegriff der Gesellschaft in heutiger Zeit. Er vereint unterschiedlichste Aufgaben von Erziehung und Familie, Schule und auch Sozialarbeit. Gewaltprävention meint grundsätzlich die Verringerung von Gewalt. Sie ist notwendig, um Denken in Gewaltmustern zu reduzieren und eine Ausweitung oder Vermehrung dieser Denkmuster zu verhindern. Gewaltprävention dient als Ansatz der Vorbeugung einer immer wieder neuen und automatischen Vermehrung von Gewalt. Gesellschaftliche, institutionelle und zwischenmenschliche Bedingungen von Gewalt, die diese immer wieder neu entstehen lassen, sollen und können durch Gewaltprävention verändert werden (vgl. Esser u.a. 1996, S. 151). Gewaltprävention zielt dementsprechend erstens auf Bewusstmachung, zweitens auf Aufklärung und drittens auf Verringerung von Gewalt (vgl. a.a.O., S. 230f.). Hierzu muss sich Gewaltprävention mit Analysen von kulturell und gesellschaftlich gewaltträchtigen Bedingungen beschäftigen, institutionelle Gewaltrealitäten und alltagsspezifische Gewalttatsachen auswerten (vgl. a.a.O., S. 38, 127).

Schubarth versteht schließlich unter Gewaltprävention „alle Maßnahmen zur Verhinderung oder Minderung von aggressiven und gewaltförmigen Handlungen“, wobei es um „notwendige Hilfen und Unterstützung im Kontext von Familie, Schule und Jugendhilfe“ geht (2000, S. 12). Bei ihm ist Gewaltprävention in erster Linie sekundäre Prävention, indem sie bei gewalttätigem Verhalten von Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen ansetzt. Sie geht jedoch auch hierüber hinaus, indem Gewaltprävention Bedingungen aufzeigt, die gewaltförmiges Verhalten verringern. Primäre Gewaltprävention ist auf Kompetenzentwicklung von Menschen gerichtet. Übergänge zur Sekundärprävention und Intervention sind allerdings fließend (vgl. a.a.O.).

Ausgehend von der These, dass Aggressions- und Gewaltphänomene auf unterschiedliche Weise erklärt werden können, dass fast jeder Erklärungsansatz wichtige Hinweise für Gewaltprävention liefert und immer komplexere Erklärungsansätze entstehen (vgl. a.a.O., S. 62f.), entwickelt Schubarth konsensfähige Präventionsleitlinien. Seines Erachtens muss sich multidimensionale Gewaltprävention mindestens auf drei Ebenen bewegen: auf der individuellen, auf der interaktionalen und auf der gesellschaftlichen Ebene (vgl. a.a.O., S. 190).

Auf individueller Ebene hat Gewaltprävention die Entwicklung personaler Identität und eines Selbstwertgefühls z.B. bei Kindern und Jugendlichen zu fördern. Dieses Ziel kann durch die Möglichkeit zu sozialer Anerkennung, durch die Förderung von Leistungsentwicklung und durch den Erwerb sozialer Kompetenzen erreicht werden. Insbesondere der gewaltfreie Umgang mit Aggressionen, Frustrationen und Konflikten soll gelernt werden (vgl. a.a.O.).

Die Entwicklung sozialer Identität „durch Gestaltung positiver, befriedigender Interaktionsbeziehungen (ohne Ausgrenzung und Etikettierung) in Familie, Schule und Freizeit und durch die Schaffung und Einschaltung eines Normen - Regelkonsens“, ist Aufgabe von Gewaltprävention auf interaktionaler Ebene (a.a.O.).

Auf gesellschaftlicher Ebene soll Gewaltprävention zur Entwicklung gesellschaftlicher Identität beitragen. Mittels der Vermeidung sozialer Desintegrationserfahrungen und durch die Gewährleistung gesellschaftlicher Partizipation wird dies möglich. Insbesondere für Kinder und Jugendliche sind befriedigende Lebensperspektiven zu ermöglichen (vgl. a.a.O.).

Präventionsstrategien müssen demnach verschiedene Gewaltphänomene, verschiedene Ebenen und verschiedene Handlungsbereiche einbeziehen (vgl. a.a.O., S. 190f.). Hierfür bedarf es spezieller Kenntnisse über Gewaltforschung, Praxiserfahrung, Institutionenkenntnis, methodischer Kompetenz und wissenschaftlicher Begleitung und Evaluation (vgl. a.a.O.).

Martin formuliert zehn Thesen zur Gewaltprävention, die in diesem Sinne „bedenkenswert und z.T. richtungsweisend“ sind (1999, S. 196f.).

Danach sollte Gewaltprävention lebensweltorientiert sein und auf eine Verbesserung der Bedingungen friedlichen Zusammenlebens sowohl in Familien als auch z.B. in Schulen zielen (vgl. a.a.O.). Kooperation und Vernetzung sind ebenso zu fördern wie eine Beteiligung von Kindern und Jugendlichen nach Prinzipien von Empowerment<sup>2</sup>.

Des Weiteren sollte Gewaltprävention Selbstverantwortlichkeit fördern, soziale Kompetenzen erweitern, auch geschlechtsspezifisch arbeiten und im Kindesalter beginnen (vgl. a.a.O.). Es gilt, effektive Multiplikatoren in Vereinen und Verbänden zu gewinnen und hierbei

---

<sup>2</sup> „Empowerment meint den Prozeß, innerhalb dessen Menschen sich ermutigt fühlen, ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Kräfte und Kompetenzen zu entdecken und ernst zu nehmen und den Wert selbsterarbeiteter Lösungen schätzen zu lernen“ (Keupp zit.n. Galuske 1999, S. 230). Empowerment ist eindeutig keine Methode, sondern professionelle Haltung (vgl. a.a.O.).

insbesondere Jugendliche selbst. Wichtiges Ziel ist es, Wahrnehmung zu erweitern, Verständnis zu fördern, Schutz und Unterstützung in Notlagen zu bieten (vgl. a.a.O.). Dazu ist Handlungssicherheit zu vermitteln, ein Bezug zu Medien herzustellen und Öffentlichkeitsarbeit zu forcieren (vgl. a.a.O.).

## Literatur

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Stuttgart 1997

Esser, Johannes / Kietzell, Dieter von / Ketelhut, Barbara / Romppel, Joachim: Frieden vor Ort. Alltagsfriedenforschung – Subjektentwicklung – Partizipationspraxis. Münster 1996

Galuske, Michael: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 2. Auflage. Weinheim 1999

Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgabenfelder, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim 1996

Martin, Lothar R.: Gewalt in Schule und Erziehung. Grundformen der Prävention und Intervention. Bad Heilbrunn/Obb. 1999

Petri, Horst: Erziehungsgewalt. Zum Verhältnis von persönlicher und gesellschaftlicher Gewaltausübung in der Erziehung. Frankfurt am Main 1989

Schubarth, Wilfried: Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse, Praxismodelle. Neuwied 2000